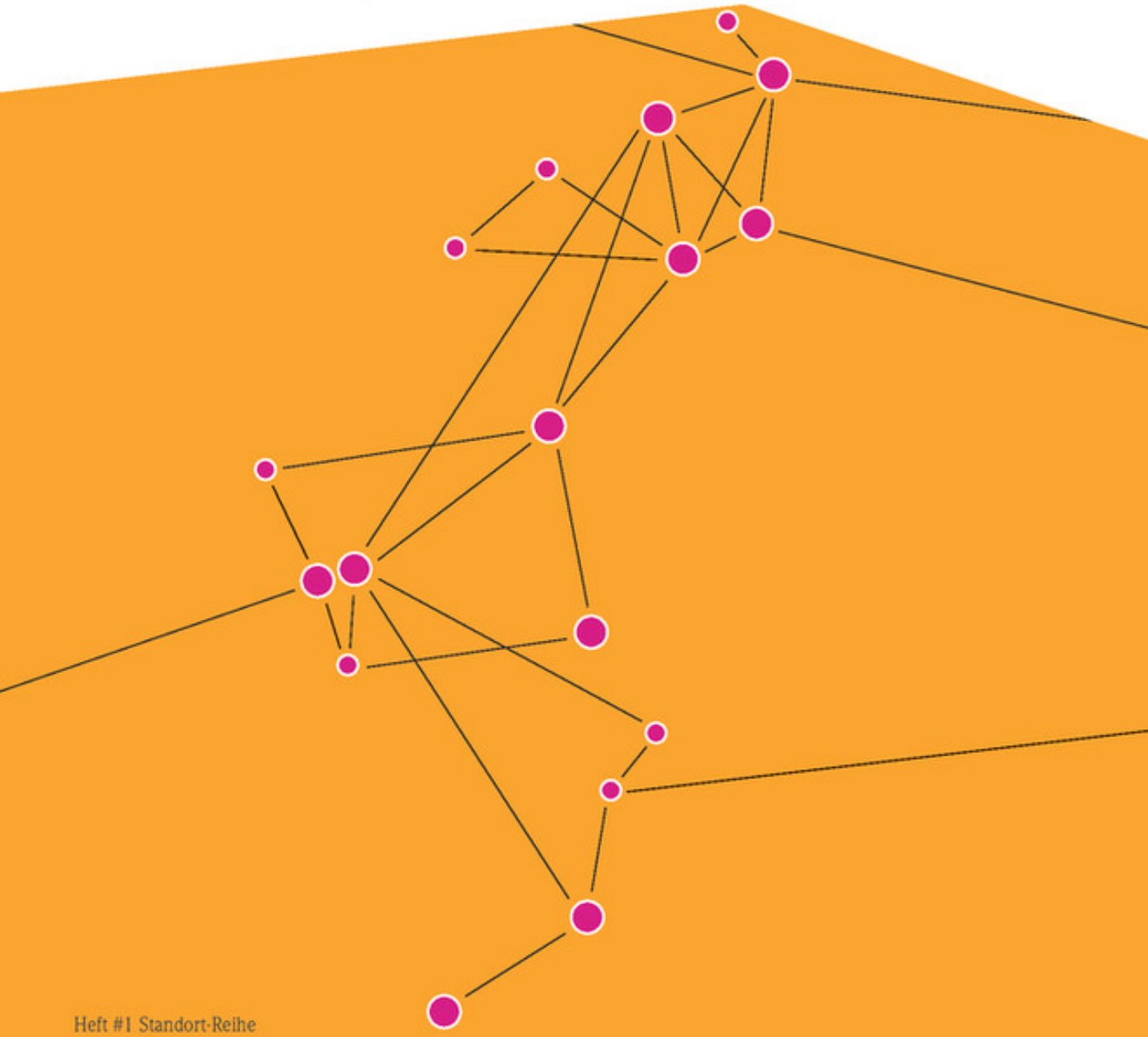
STANDORT INNOVATIONSACHSE

Wirtschaft, Forschung, Kultur, Leben in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg,
dem Herz der Innovationsachse Stuttgart – Zürich



Heft #1 Standort-Reihe

Interview

„WIR STEHEN WIEDER VOR GEWALTIGEN HERAUSFORDERUNGEN!“

Eine Gesprächsrunde mit Persönlichkeiten aus der Region diskutierte im „Kraftwerk“ in Rottweil über die Lautstärke der Unternehmer, das Substituierungspotenzial der Arbeitsplätze und den Wert der Einsamkeit

Das Interview führte Chefredakteur Dirk Werner

Foto: Jigal Fichtner

Standort // Frau Eisenlohr, Sie leben von allen in dieser Runde bislang am kürzesten in der Region. Was hat Sie denn daran gereizt, Stuttgart gegen den ländlichen Raum einzutauschen?

Dorothee Eisenlohr // Ich kann nicht anders, als diese Frage – die mir oft gestellt wird – seltsam zu finden. „Ländlicher Raum“ klingt manchmal so abwertend, „Stuttgart“ wird fast ehrfürchtig gebraucht. Ich wollte hierher, finde die Region wunderschön und bin übrigens im ländlichen Raum aufgewachsen!
Hier in der Region kann ich zum Beispiel einfach allein in der Natur unterwegs sein, ohne auf Menschen zu treffen. Das ist herrlich! In Stuttgart ist das undenkbar, zumal im In-Viertel West, in dem ich sieben Jahre lang gelebt habe. Außerdem fallen Stressspitzen weg, wenn man sich nicht wie die Ölsardine in übervollen Straßenbahnen und Bussen drängt oder im Dauerstau mit dem Auto zur Arbeit pendelt. Der Umzug hat mir ganz klar einen Gewinn an Lebensqualität gebracht. Außerdem hat mich natürlich ganz klar die berufliche Weiterentwicklung gereizt. Ich hoffe, als Geschäftsführerin der regionalen Wirtschaftsförderung das eine oder andere bewegen und meine Erfahrungen aus der Region Stuttgart und der Arbeit mit anderen deutschen und europäischen Metropolregionen einbringen zu können.

Standort // Wenn Sie es so direkt ansprechen: Wie wird denn die Region von außen wahrgenommen?

Dorothee Eisenlohr // Mein persönlicher Eindruck ohne wissenschaftliche Imageanalyse ist – es gibt viel zu wenig Außenwahrnehmung! Vor allem nicht für die Gesamtregion Schwarzwald-Baar-Heuberg. Es gibt einzelne Spots wie Tuttlingen als Weltzentrum der Medizintechnik oder den Schwarzwald als Tourismus-Region, die wahrgenommen werden. Aber beispielsweise die Fülle an hochtechnologischen und innovativen Unternehmen ist nicht im Fokus, dabei könnten die es angesichts des Fachkräftemangels gut brauchen.

Bettina Schuler-Kargoll // Das liegt auch daran, dass sich die Unternehmen bis vor kurzem nicht wirklich öffnen wollten. Das Bewusstsein für die Notwendigkeit kommt erst allmählich und wird zum Glück mit neuen Schlagwörtern wie der „Innovationsachse“ unterstützt. Klar kennt man die großen Unternehmen aus der Region, aber der Mittelstand war bislang zu leise, man wollte sich nicht in den Vordergrund drängen. Für mich sind aber deutliche Zeichen der Veränderung auszumachen und zwar an der Architektur: Man präsentiert sich jetzt mit den Firmengebäuden wunderschön und viel offener! Und so öffnen sich auch die Menschen mit und in den Gebäuden.
Es ist zugleich aber auch eine Frage der Generationen. Mein Vater wollte kaum was nach außen lassen, für mich ist klar: Wir haben nichts zu verbergen, wir wollen doch zeigen, was wir können!

Fotos: Jigal Fichtner

v. l.: Thomas Butsch, Dorothee Eisenlohr, Bettina Schuler-Kargoll, Rolf Schofer, Gerhard Duda

Standort // Herr Duda, mal abgesehen davon, dass Sie aus der Gegend stammen, warum ist Ihr Unternehmen für 3-D-Druck nicht in Berlin entstanden?

Gerhard Duda // (schmunzelt) Ich bin eben ein Landei und das meine ich überhaupt nicht abwertend. Ich bin sehr häufig beruflich in Großstädten unterwegs und ehrlich immer wieder froh, wenn ich zurück bin. Die Gründe dafür hat Frau Eisenlohr wunderbar zusammengefasst. Natürlich sind wir mit unserem Unternehmen in einer Hype-Branche unterwegs, aber wir hätten von einem Standort in Berlin oder einer anderen Großstadt keinerlei Vorteil – zumal die Aufträge heute eh per Mail oder Post reinkommen.
Auch wenn man es in der breiten Öffentlichkeit nicht wahrnimmt: St. Georgen im Schwarzwald ist ein Industrie- und Technologiestandort! Wir finden hier auf kurzem Weg innovative Unternehmen für den Austausch. Mit 8000 Einpendlern gibt es zudem fast mehr Industriearbeitsplätze als Einwohner.

Standort // Sie klingen wie der Wirtschaftsförderer ...

Gerhard Duda // Man muss eben auch mal mit einem leidenschaftlichen Plädoyer eine Lanze für einen Standort im ländlichen Raum brechen! Gerade haben wir ja gehört, die Unternehmen seien zu leise. Aber nochmal: Wir arbeiten seit bald zehn Jahren tatsächlich in einem hochattraktivem Umfeld im Austausch mit anderen Technologieunternehmen, Anbindung an die Hochschule Furtwangen und in einer Umgebung mit Lebensqualität. Als Krönung wollen wir im Verbund am Ende aus dem Standort eine Art 3D-Valley machen. Da arbeiten wir zwar noch dran, aber man braucht ja Ziele!

Standort // Frau Schuler-Kargoll, Sie wurden in Zeitungen als „Orakel" tituliert, da Sie anhand der bei Ihnen eingehenden Rohstoffmengen ziemlich genau sagen können, wie es den produzierenden Unternehmen gerade geht. Wie läuft es denn aktuell?

Bettina Schuler-Kargoll // (lacht) Das war mir bis zu der Schlagzeile in den Krisenjahren 2008 und 2009 tatsächlich selbst gar nicht bewusst, welcher Gradmesser beispielsweise Stahlspäne sein können. Normalerweise schlagen wir im Monat beispielsweise bis zu 8000 Tonnen Späne um, damals waren es dann mit einem Mal nur noch 1.000 Tonnen.
Wir bekommen tatsächlich als einer der Ersten mit, wenn es einem Unternehmen oder einer Branche nicht gut geht, wenn Produkte mehr oder weniger gefragt sind. Aber um auf Ihre Frage zu kommen: Derzeit läuft es richtig gut!

Standort // Was erwarten Sie von neuen Produktionsverfahren wie dem 3D-Druck oder der Mobilitätswende für die Unternehmen und damit für Ihr eigenes Geschäft?

Bettina Schuler-Kargoll // Derzeit befindet sich alles eher in einer Findungsphase und weniger auf der operativen Ebene

Dorothee Eisenlohr

Bettina Schuler-Kargoll

in der Produktion. Aber die Unternehmen beschäftigen sich sehr stark mit den neuen Möglichkeiten. So haben mir aktuell Kunden, die mitten im Generationswechsel stecken, gesagt, mit dem bisherigen Geschäftsmodell mache das keinen Sinn und man versuche umzuschwenken.
Nach meiner Beobachtung sind noch viele Unternehmer durch die Krise der Uhrenindustrie sensibilisiert, die Anfang der 1980er Jahre beinahe über Nacht Existenzen zerstört hat. Ich selbst habe als 16-jährige miterlebt, wie der Weckerhersteller meines Onkels mit 3000 Mitarbeitern unterging.
Man muss sich aber auch vor Augen führen, wie die Region diesen gewaltigen Strukturwandel gemeistert hat, welche Unternehmen daraus entstanden sind, in welchen Bereichen wir sogar eine Technologieführerschaft haben. Ich kann deshalb die Begeisterung von Herrn Duda vollkommen nachvollziehen! Vor diesem Hintergrund denke ich, die neuen Technologien sind eine Herausforderung, aber wir werden das meistern.

Standort // Die Begeisterung für neue Technologien ist Ihr Stichwort, Herr Butsch: Sie gehörten zu den ersten in der Region, die ein Elektro-Fahrzeug hatten, aktuell haben Sie eine 3-D-Druck-Anlage in der Produktion aufgestellt. Woher kommt dieses Interesse?

Thomas Butsch // (schmunzelt) Ich versuche eben immer der Erste zu sein, nicht der Letzte. Aber klar, man benötigt natürlich eine gewisse Affinität und ein wenig „Spielgeld", also verfügbare Mittel, um vorne dabei zu sein und Erfahrungen machen zu können. Und auch um Lehren daraus ziehen zu können. So habe ich beispielsweise aktuell kein E-Fahrzeug mehr. Dabei war eigentlich alles klasse, auch der Fahrkomfort und natürlich die Dynamik! Vielleicht bin ich da der Zeit wieder voraus, aber irgendwann hat sich mir die Frage gestellt: Wo ist der Sinn, wenn ich zwar emissionslos unterwegs bin, das Fahrzeug aber an der Steckdose mit Kohle- oder Atomstrom aufgeladen habe, der auch noch mit einem schlechten Wirkungsgrad erzeugt wurde? Darauf habe ich ja aktuell nur Einfluss, wenn ich immer nur an der eigenen Steckdose lade und den Strom entsprechend selbst produzieren kann oder Ökostrom beziehe. Überhaupt denke ich, dass wir in Sachen Mobilität technologisch noch nicht alles ausgelotet haben.
Vor diesem Hintergrund ärgere ich mich als typischer Mittel-

ständler, wie „die Bosse“ in den Konzernen durch Tricks und Schummeleien unseren Wirtschaftsstandort beschädigen, anstatt wirklich in die Zukunft zu investieren.

Standort // Sehen Sie den 3-D-Druck genauso ambivalent?

Thomas Butsch // Bei der Technologie gehöre ich in Tuttlingen sicher wieder zu den ersten Unternehmen, die sie gezielt einsetzen. In unserer Branche wird der 3D-Druck bislang hauptsächlich für individuelle Patienten-Implantate verwendet. Im Gegensatz dazu soll unsere Laser-Sinteranlage neue Wege im Bereich der Prototypen- und Musterherstellung für chirurgische Instrumente beschreiten und Stahl „drucken“. Das macht bislang in unserer Region wohl so noch niemand, da die Herstellung des Ausgangsmaterials sehr aufwändig ist und weltweit in nur wenigen Anlagen beherrscht wird. Auch wir fahren derzeit nur Tests und es wird noch ein Jahr gehen, bis wir das Verfahren sicher einsetzen können. Aber ich rechne dafür mit gut fünf Jahren Vorsprung vor anderen Unternehmen, den wir uns sichern!

Duda // Diese Einstellung ist richtig, denn die neuen Technologien eröffnen ganz neue Möglichkeiten. Heute werden Instrumente größtenteils aus dem vollen Material gefertigt. Herr Butsch kann die Instrumente dagegen künftig mit bionischen Strukturen und ergonomisch individuell konstruieren und schlussendlich auch leichter machen. Damit ist er bei den Megatrends der Branche vorne dabei.

Standort // Wenn wir gerade bei technologischen Umbrüchen sind, Herr Professor Schofer: Die Wurzeln der Hochschule Furtwangen University reichen zurück bis zur ersten Uhrenkrise ums Jahr 1850. Damals wurde eine Uhrmacherschule gegründet, um den Handwerkern der Region die notwendige Präzision beizubringen. Was kann man aus der damaligen Krise für heute lernen?

Rolf Schofer // Sie haben es richtig eingeschätzt: Vor 166 Jahren gab es ein massives Qualitätsproblem bei den Schwarzwalduhren. Der Schlüssel war damals Bildung und Ausbildung als Basis für die vom Weltmarkt geforderten Qualitäten. Auch in

STADT ENGEN IM HEGAU

Hier ist Platz für Ihren Firmenneubau!

- verkehrsgünstige Lage direkt an der A 81
- Parzellierung ab 4.000 m²
- individueller Flächenzuschnitt
- rechtskräftiger Bebauungsplan
- moderne technische Infrastruktur
- Highspeed-Internet über Glasfaser

Weitere, individuelle Gewerbegrundstücke auf Anfrage.

Stadt Engen
Telefon 07733 502-212
www.engen.de

VIER LÄNDER REGION BODENSEE

Fotos: Jigal Fichtner

Thomas Butsch (l.), Rolf Schofer

den weiteren größeren Strukturkrisen haben wir es jedes Mal erlebt – letztmalig im bereits angesprochenen Zusammenbruch der Uhrenindustrie und der Unterhaltungselektronik – dass neben Kreativität und Mut der Unternehmer eine gute Bildung und Ausbildung der Mitarbeiter der wesentliche Faktor für einen erfolgreichen Strukturwandel war. Aktuell stehen wir wieder auf vielen Feldern vor gewaltigen Herausforderungen, die wir nur werden bewältigen können, wenn die Menschen entsprechend gebildet werden. Deshalb ist es aus meiner Sicht der richtige Weg, wenn immer mehr junge Menschen nach besseren und höheren Bildungsabschlüssen streben.

Standort // Andererseits ist der für den Wandel notwenige MINT-Bereich der Fächer Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik nicht unbedingt der Renner bei den Studierenden ...

Schofer // Wir bräuchten tatsächlich viel mehr Ingenieure. Die Zahl derer, die sich für ein solches Studium entscheiden ist aber nicht zurückgegangen, das Angebot der Studienmöglichkeiten ist breiter geworden.
Generell können wir als Hochschule alleine das MINT-Problem nicht lösen. Da muss früher, schon im Kindesalter begonnen werden, in dem beispielsweise Technik wieder erlebbar wird. Die jungen Leute bewegen sich ja nur noch auf den Oberflächen der Technik, man schaut nicht mehr dahinter. Nehmen Sie ein Smartphone: Man tippt zwar auf die Apps auf dem Bildschirm, was sich aber dahinter auf den verschiedenen Ebenen abspielt, bleibt komplett verborgen. Wie also soll man sich für etwas interessieren, das man gar nicht erleben und sehen kann?
Zudem haben wir ohnehin eine zusätzliche Herausforderung: Wir wissen heute nicht, welche Fähigkeiten und Berufsbilder in den kommenden zehn oder 15 Jahren noch gefragt sein werden. Wer aber eine gute Bildung erfahren hat, der hat eine gute Grundlage für das Lebenslange lernen. Das stimmt mich durchaus positiv.

Standort // Zusätzlich erleben wir gerade eine Variante des Kampfs um die Köpfe: Wurde vor einigen Jahren noch massiv um mehr Studienanfänger geworben, so wird aktuell wieder die Duale Ausbildung gepusht und das Studium als nicht so erstrebenswert kommuniziert. Wie erleben Sie das?

Schofer // Das Spannungsfeld sehe ich durchaus, zumal die Zahl der jungen Leute generell abnimmt. Ich bin der Ansicht, wir brauchen beide Bereiche, Studium und Ausbildung als Grundlage unserer Wirtschaft und Wissenschaft. Dahinter verbirgt sich aber auch ein gesellschaftliches Problem, das mit dem Ansehen der einzelnen Berufsbilder zu tun hat.
Schauen Sie nur in unser Nachbarland Schweiz: Dort hat ein Handwerker ein viel positiveres Standing – und auch ein anderes Einkommen! Vor diesem Hintergrund darf man sich nicht wundern, wenn die jungen Leute in die Berufe drängen, die das entsprechende Ansehen haben.
Zum Glück gibt es hier inzwischen vielversprechende Ansätze, um dem entgegenzuwirken. Wir haben an der Hochschule beispielsweise das „Studium Plus"-Modell, bei dem eine Brücke zwischen beiden Welten geschaffen wird. Das kann aber erst der Anfang sein. Wir müssen wieder dahin kommen, dass

Gerhard Duda

man nicht alles bereits in einem Erststudium erreichen muss, sondern über Weiterbildungen aufeinander aufbauen kann.

Standort // Wie ist das Thema bei Ihnen aufgehängt, Herr Duda? Woher nimmt man in Ihrem Bereich die Fachkräfte?

Duda // Es gibt schlicht keine. Erst ganz allmählich werden Studiengänge angeboten – dabei ist es dafür beinahe schon zu spät, da die Technologie deutlich an Fahrt aufgenommen hat. Ansonsten versuchen wir Modellbauer oder Fachleute aus dem CAD-Bereich entsprechend anzulernen. Aber ehrlich: Wichtig ist weniger das Können, als das Lusthaben auf die neue Technologie. Wir brauchen Leute, die Bock haben! Andererseits ist das aber auch ein Grundproblem: Wir haben schon so viele Leute angelernt, die dann wiederum von anderen Unternehmen abgeworben wurden, weil es in dem Bereich eben nichts gibt. Und wir mussten wieder von vorne anfangen.

Standort // Wäre das kein Aufgabenfeld für eine Hochschule?

Schofer // Wir sind natürlich auch in diesen neuen Technologien unterwegs. Doch da beginnen auch die Schwierigkeiten: Es gibt in den Bereichen nur wenige Experten, denen der Arbeitsmarkt aktuell ganz andere Chancen bietet. Deshalb braucht der Aufbau der Kompetenzen, die wir auch weitergeben können, schlicht seine Zeit.

Standort // Wie gestaltet sich die Mitarbeitergewinnung im Weltzentrum der Medizintechnik?

Butsch // Ganz ähnlich herausfordernd, wie von Herrn Duda beschrieben. Durch die Akademisierung der vergangenen Jahre gibt es weniger Meister und andere Qualifizierte. Das Problem zieht sich bei uns aber quer durch alle Bereiche im Unternehmen. In die Stellenanzeigen für unsere Hilfsjobs schreiben wir als Anforderung nur gute Deutschkenntnisse, Motivation und Zuverlässigkeit, um die Hürde so niedrig wie möglich zu halten.
Vor diesem Hintergrund unterstütze ich übrigens auch die Flüchtlingspolitik der vergangenen Jahre: Wir brauchen die Zuwanderung, um den Bedarf an Arbeitskräften auch für einfache Arbeiten decken zu können.
Denn der Wettbewerb der Unternehmen untereinander ist nicht gesund. Die ganze Situation hat sich überhitzt wenn man sieht, was man den Mitarbeiter heute alles bieten muss. Im Umkreis von wenigen Kilometern um unseren Firmensitz sitzen gut 200 andere Unternehmen, da muss man aufpassen.

Schuler-Kargoll // Das ist ein grundlegendes Problem. Die ganze Situation verroht den Charakter der Mitarbeiter, alles ist nur noch konsumgetrieben. Die jungen Menschen arbeiten nicht mehr, um sich etwas aufzubauen, sondern um es am Wochenende auszugeben. Das hängt ganz klar auch mit den nicht vorhandenen Zinsen für das Geld auf dem Bankkonto zusammen. Ich sehe diese Situation sehr kritisch.
Aber man kommt auch nicht wirklich dagegen an, weil man die jungen Leute in Watte packen muss, da sie ansonsten zum Wettbewerber abwandern.
Duda // Aus meiner Beobachtung gibt es eine Differenzierung: Die jungen Damen sitzen da, lernen, sind viel zielstrebiger und haben richtig Bock. Die jungen Männer sind da ganz anders – ich kann das Wort „chillen“ inzwischen nicht mehr hören! Auch Smartphones am Arbeitsplatz musste ich verbieten, da nebenher Videos geschaut wurden. Jetzt fangen sie an, bei der Arbeit zu denken und sie merken, es macht richtig Spaß. Aber es ging nur über ein Verbot, das nervt mich.

Eisenlohr // Hier muss ich als Vertreterin der Generation Y aber auch mal eine Lanze für die jungen Leute brechen. Man will heute in Entscheidungsprozesse, in das Aufstellen von

Fotos: Jigal Fichtner

Dorothee Eisenlohr

Vorgaben viel stärker eingebunden sein. Die jungen Leute sind diskussionsfreudiger und offener, als noch vor einigen Jahren. Wahrscheinlich ist man auch selbstbewusster und akzeptiert Dinge erst, wenn man den Sinn dahinter versteht. Das ist aber nicht wirklich negativ, sondern eröffnet doch Chancen durch eine stärkere Kommunikation.

Standort // Gibt es diese Disziplinlosigkeit an der Hochschule auch?

Schofer // Das unterscheidet sich nicht von den genannten Erfahrungen. Es gibt auch Studierende, die kommen wann sie wollen, sie gehen wann sie wollen, sie essen und trinken während der Vorlesung.
Aber noch mal kurz zum Einwurf mit den jungen Männern: Man hat es über lange Zeit verteufelt, wenn man sich auf eine Sache konzentriert hat, Stichwort Multitasking. Jetzt versuchen die jungen Männer genau das zu tun und es geht schief. Auch in den Schulen geht es oft nur noch um oberflächliches, nicht mehr um vertiefendes Wissen. Viele der abgefragten Leistungen bis hin zum Abitur beruhen nur noch auf Überblick. Es geht häufig nicht mehr darum, Dinge zu verstehen, sondern darum, die Dinge, die man nicht verstanden hat, genial zu präsentieren. Da darf man sich nicht wundern, wenn diese erlernten Arbeitsweisen dann auch in der Arbeitswelt ankommen. Wir müssen hier aus meiner Sicht dringend etwas ändern und wir als Gesellschaft müssen zugeben, bei der Bildung Fehler gemacht zu haben.

Standort // Erkennen Sie das erforderliche Umdenken bei den Verantwortlichen?

Schofer // In Einzelfällen, aber das ist ohnehin ein langwieriger Prozess – auch bei uns im Haus.
Wir haben die Transformation des Arbeitsmarkt durch die Digitalisierung bereits angerissen. Sie haben das Thema auch auf der Agenda, Frau Eisenlohr. Was treibt Sie dabei um?

Eisenlohr // Ich sehe hier tatsächlich eine große Herausforderung quer durch alle Branchen, der noch zu wenig Beachtung geschenkt wird. Jüngst war ich bei einer Veranstaltung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesagentur für Arbeit. Dort wurde eine Studie speziell für unsere Region mit dem Titel „Arbeitsmarkt 2030“ vorgestellt. In dem Vortrag wurde immer wieder der „schöne“ Begriff vom Substituierbarkeitspotenzial der Arbeitsplätze verwendet.
Das bedeutet beispielhaft für den Landkreis Tuttlingen, bis 2030 werden wohl 32 Prozent der Fachkraftarbeitplätze weg fallen. Fachkraft ist als eine Person mit Dualer Ausbildung definiert, in Abgrenzung zu Helfertätigkeiten, die weiterhin gebraucht werden, und Spezialisten und Expertentätigkeiten, die vermehrt gefragt sind. Das hat mich nachdenklich gemacht! Bislang werden die Dualen Ausbildungen noch stark gepusht. Wie soll man damit umgehen? Der Experte des IAB hat zugleich aufgezeigt, wie vermehrt Spezialisten und Experten nachgefragt werden. Hier werden wir den Weiterbildungsbereich sehr deutlich aufwerten müssen.
Eines darf man dabei nicht aus dem Blick verlieren: Wenn es um Spezialisten und Experten geht, tun sich die meisten Unternehmen heute schon schwer, Stichwort Fachkräftemangel. Diese Menschen sichern uns aber den technologischen Vorsprung, den wir zum Erhalt unseres Wohlstands benötigen.

Standort // Wie kann eine regionale Wirtschaftsförderung hier konkret eingreifen?

Eisenlohr // Wir bieten mit dem „WelcomeCenter“ und als Partner der „Fachkräfteallianz“ Anlaufstellen, mit denen verschiedene Potenziale gehoben werden sollen. So haben wir beispielsweise mit der Hochschule Furtwangen eine Initiative gestartet, mit der internationalen IT-Studierenden nach Abschluss des Studiums Perspektiven in der Region aufgezeigt werden sollen. Dabei gehen wir sehr pragmatisch und niedrigschwellig vor, beispielsweise über ein Speed-Dating-Angebot zwischen Studierenden und Unternehmen.

Standort // Daran kann man aber erneut ablesen, dass die Arbeit am Image der Region einen Schwerpunkt bilden wird …

Eisenlohr // Ganz klar.

Thomas Butsch

Schuler-Kargoll // Da sind wir doch wieder bei einem der zentralen Themen: Wir als Region müssen bekannter und das Image positiver werden. Die IHK Schwarzwald-Baar-Heuberg hatte hierzu eine Studie in Auftrag gegeben, die klar herausgearbeitet hat: Selbst in der Region sind viele der Hidden Champion-Unternehmen unbekannt. Und klar ist auch, nicht in jedes Tal der Region zieht man aktuell freiwillig – ohne jemandem zu nahe treten zu wollen.

Butsch // Ja, hier müssen wir auch selbstkritischer werden. Der Blick in die Statistik zeigt doch ganz deutlich, wie attraktiv welcher Landkreis, welche Kommune ist. Andererseits habe ich es gerade wieder selbst mit neuen Mietern in einer Immobilien von mir erlebt: Wenn die Menschen beispielsweise die Stadt Tuttlingen als Lebens- und Arbeitsort kennen gelernt haben, dann ziehen sie auch mit der Familie gerne her.

Standort // Noch ein Wort zudem von Ihnen, Frau Eisenlohr, angesprochenen Substituierbarkeitspotenzial: Ich sehe es weniger im Zusammenhang mit der Digitalisierung, als vielmehr aus der Not heraus. Man findet keinen passenden Mitarbeiter! Nehmen wir als Beispiel den klassischen Chirurgiemechaniker, den eigentlich jedes Unternehmen in Tuttlingen benötigt. Jemand mit diesem Berufsbild hat aus meiner Sicht genug Arbeit bis zur Rente, krisensicherer geht es nicht! Doch wer lernt den Beruf denn noch?

Eisenlohr // Was Sie sagen stimmt, solche Berufsgruppen wie Chirurgiemechaniker oder Zerspaner werden händeringend gesucht, das gilt für heute und wohl für morgen. Durch neue Technologien geraten aber auch diese Arbeitsplätze in den Sog der Substituierbarkeit. Ich sage nicht, dass dies überall und sofort geschehen wird. Aber wir müssen für diese Veränderungen und Verschiebungen sensibilisieren. Es wird eben nicht die nächsten 30 Jahre so weitergehen, wie es bislang gelaufen ist.

Butsch // Im Grund bin ich was die Zukunft angeht mit Ihnen einig. Ich erlebe die Entwicklung prinzipiell wie beschrieben bei meinen Reisen in die USA. Dort ist man uns wie üblich einige Jahre voraus.

Standort // Die Transformation der Berufswelt ist also die eigentliche Herausforderung? Einerseits fallen je nach Studie bundesweit hunderttausende Arbeitsplätze weg, andererseits werden beinahe so viele an anderer Stelle aufgebaut …

Schofer // Ja, das sehe ich auch so. Der Arbeitsmarkt wird sich künftig sehr viel stärker differenzieren zwischen den Hilfstätigkeiten und den Angeboten für Höchstqualifizierte. Nehmen Sie eine CNC-Maschine: Künftig wird die Programmierung stark vereinfacht ablaufen, die Maschinen kommunizieren untereinander und mit den Maschinen beim Kunden – selbst das Schreiben der Rechnungen wird von den Maschinen übernommen. Die menschlichen Spezialisten werden also auf einer ganz anderen Ebene benötigt, für das sie ein ganz anderes, viel breiteres Wissen benötigen. Da schließt sich dann der Kreis: Für derart hochspezialisierte Arbeiten braucht es eine sehr solide und fundierte Bildung, die ständig erweitert wird. Dafür müssen wir in unserem Bildungssystem noch einiges umstellen.

Standort // Wie begeistert man Studierende für den ländlichen Raum?

Butsch // Kein Numerus Clausus…

Schofer // (lacht) Das funktioniert leider heute auch nicht mehr – den gibt es in vielen Fächern in den Ballungsräumen auch nicht mehr. Vielleicht begeistern wir die jungen Leute dann für den ländlichen Raum, wenn wir ihnen Wege aufzeigen, wie sie für Freizeitaktivitäten in die angesagten Zentren kommen. Dabei geht es weniger um die großen kulturellen Angebote, sondern um Kleinigkeiten wie Treffpunkte, Kneipen, Festivals. Hier haben wir in der Region zwar gute Ansätze, aber beispielsweise ist der öffentliche Nahverkehr sehr stark auf die Schulen ausgerichtet. Wer also außerhalb der Schulzeiten, in den Abendstunden mit dem Bus unterwegs sein will, der erfährt hier schnell die Grenzen des Systems. Fahrten in Richtung Freiburg oder Stuttgart werden ebenfalls schnell

aufwändig. Dazu kommen Hindernisse wie die verschiedenen Verkehrsverbünde mit den unterschiedlichen Tarifsystemen. Dabei könnten wir mit einem noch besser ausgebauten Nahverkehr im Zusammenspiel mit den wesentlich günstigeren Lebenshaltungskosten sehr gut punkten. Die aktuellen Ansätze dafür sind noch zu zaghaft. Derzeit ist es tatsächlich so: unsere Studierenden sind weitgehend junge Menschen aus der Region.

Standort // Bei der Mobilität liegt der Ball eigentlich auch bei Ihnen ...

Eisenlohr // Ich werde tatsächlich immer wieder von Unternehmen angesprochen, die gerne ausbilden würden, die aufgrund ihrer Lage aber keinen attraktiven ÖPNV-Anschluss anbieten können. Für unter 18-Jährige, die noch nicht Auto fahren dürfen, wird es da dann schnell schwierig, zumal sie mit einem Moped im Winter im Schwarzwald oder auf dem Heuberg nicht weit kommen. Da muss etwas getan werden, und soviel ich weiß, sind die Landkreise auch dran. Wir als regionale Wirtschaftsförderung haben auf den ÖPNV keinen direkten Einfluss.

Standort // Noch einmal kurz zurück zum Thema Fachkräfte, aber auf einer anderen Ebene. Eine Stärke der Region sind die Familienunternehmen, Frau Schuler-Kargoll. Was hat Sie damals bewogen, das elterliche Unternehmen doch zu übernehmen? Sie hatten ja eigentlich was ganz anderes vor ...

Schuler-Kargoll // Das ist richtig. Wir waren vier Geschwister und mein Vater hat immer gesagt: Es ist Platz genug für alle im Unternehmen. Aber wir durften tatsächlich studieren, was wir wollten. Ich wollte unbedingt Lehrerin werden, fand aber trotz eines sehr guten Examens Anfang der 1980er Jahre keine Anstellung. Mein Vater hat mich damals schon zurückholen wollen, mich zog es aber in die weite Welt. So habe ich eine Stelle als Lehrerin in Schottland angenommen, ich war aber auch im Musikmanagement in Stuttgart tätig und habe das Zelt-Musik-Festival ZMF in Freiburg mit aufgebaut.
In dieser Zeit habe ich gemerkt, wie wichtig und wertvoll diese Erfahrungen außerhalb des eigenen „Kosmos" sind, aber auch was Heimat und Familie wirklich bedeuten. Und als mein Vater dann mit Anfang 70 Jahren die Frage stellte, bin ich gerne zurückgekommen.
Das ist sicherlich auch ein gangbarer Weg, wie wir die Familienunternehmen in die nächste Generation bekommen: Den jungen Leuten ausreichend Freiraum lassen, damit sie Erfahrungen sammeln können und sie sich klar werden, was ihr Weg ist. Im besten Fall führt der wieder zurück ins Unternehmen.

Butsch // Ich kann das nur unterstreichen. Ich bin sozusagen am Küchentisch in das Unternehmen hineingewachsen, habe entsprechend an der Hochschule Furtwangen studiert, konnte mir nie vorstellen, nicht selbstständig zu sein. Dennoch ist es ganz wichtig, dass man von den Eltern das Feuer, die Leidenschaft für das selbstständige Arbeiten mitbekommt. Denn es geht tatsächlich um mehr als „nur" das Gehalt am Monatsende: Es geht ums Herzblut für das eigene Tun!

Standort // Ohne Herzblut geht bei Gründern ebenfalls nichts ...

Duda // Absolut! Zumal wenn man wie wir zu den ersten in der Branche gehört. Wir haben das Unternehmen am 1. August 2009 angemeldet, da gab es keinen 3D-Druck-Hype. Wir waren Exoten! Noch dazu mit einem Produkt, das im Verhältnis auch heute noch richtig teuer ist. Deshalb braucht es Herzblut, um die Kunden von den Vorteilen zu überzeugen. Glücklicherweise hat das Interesse an dem Thema rasant zugenommen, wenn auch viele Mythen rund um den 3D-Druck im Umlauf sind. Wir sind heute in fast jeder Branche vertreten, von der Kosmetik über Modellspielwaren bis hin zur Medizintechnik. Und die Technik hat noch so viele Möglichkeiten der Verbesserung, die uns die nächsten Jahre noch viel Arbeit bescheren wird. Hier vorne mit dabei zu sein, begeistert natürlich auch das Team und die geben extra Gas. Das macht alles schon Spaß!

Standort // Wäre ein mit Herzblut geführtes Familienunternehmen auch genau der Investor, den Sie sich für das regionale Gewerbegebiet „Best Invest A81" backen würden, Frau Eisenlohr?

Eisenlohr // Gerne nehmen wir ein inhabergeführtes Unternehmen! Das Gebiet mit seinen 40 Hektar bietet sich aber für einen echten Großinvestor an. Wenn der sich dann – ich darf mir den idealen Investor ja „backen" – auch noch in die regionale Wertschöpfungskette einbindet und vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels die eigenen Leute samt Familien mitbringt sowie mit seiner Reputation positiv auf die Region abfärbt, dann werden wir uns hier sicherlich ziemlich schnell handelseinig! (lacht)

Standort // Meine Damen, meine Herren, herzlichen Dank für das Gespräch!

DIE TEILNEHMER DER INTERVIEWRUNDE

v. l. im Uhrzeigersinn: Dorothee Eisenlohr, Thomas Butsch, Rolf Schofer, Dirk Werner, Gerhard Duda, Bettina Schuler-Kargoll

Thomas Butsch ist seit 2003 Geschäftsführer des Familienunternehmens HEBU Medical in Tuttlingen. Der 1928 gegründete Betrieb beschäftigt heute mehr als 100 Mitarbeiter und hat gut 10.000 Produkte von chirurgischen Instrumenten bis Gipssägen im Programm. Bei speziellen Gipssägen ist HEBU beispielsweise Marktführer.

Gerhard Duda hat 3D-Labs gegründet, einen Dienstleiter für den 3-D-Druck vom Rapid-Prototyping über die Serienfertigung bis zum Verkauf von entsprechenden Anlagen. Zudem ist Duda Mitinitiator der alle zwei Jahre stattfindenden 3-D-Tage im Technologiezentrum in St. Georgen mit Themen vom Druck bis zur virtuellen Realität.

Dorothee Eisenlohr hat im April 2017 die Geschäftsführung der regionalen Wirtschaftsförderung Schwarzwald-Baar-Heuberg übernommen. Zuvor war sie unter anderem in verantwortlichen Positionen bei der Wirtschaftsförderung Region Stuttgart und dem Verband Region Stuttgart. Die regionale Wirtschaftsförderung umfasst 23 kommunale und institutionelle Gesellschafter und übernimmt als Hauptaufgaben das regionale Marketing sowie Fachkräfte-Themen und treibt das regionale Gewerbegebiet voran.

Bettina Schuler-Kargoll führt seit 1994 in dritter Generation die Schuler-Rohstoff mit Sitz in Deisslingen und einer weiteren Betriebsstätte in Singen. Das Unternehmen bereitet pro Jahr mit mehr als 90 Mitarbeitern in modernsten Anlagen gut 300.000 Tonnen Rohstoffe von Metallen über Elektronikschrott bis zu Papier auf und schlägt diese um. Die Kunden stammen aus dem weiten Umkreis vom Oberrhein bis zum Bodensee. Schuler-Kargoll ist daneben Vize-Präsidentin der IHK Schwarzwald-Baar-Heuberg.

Prof. Dr. Rolf Schofer ist seit 2006 Rektor der Hochschule Furtwangen, nach Stationen bei Banken wurde der Mathematiker 1989 als Professor an die Hochschule berufen. Zu den Schwerpunkten seiner bisherigen Amtszeiten zählt der Aufbau neuer Studienangebote in den Bereichen Medizin und Sicherheit sowie des innovativen Campus Tuttlingen und jüngst dem Studienzentrum in Rottweiler Neckartal.